

MITTELALTERLICHE GEISTESWELT

„Sermo de Deo“ – Rede von Gott

SPRACHGRENZEN ALS PROBLEM IN DER MITTELALTERLICHEN PHILOSOPHIE UND THEOLOGIE.



VON ROLF SCHÖNBERGER

Das Wort „Theologie“ stammt aus der Philosophie. Platon hat es geprägt (Platon, Staat 379a). Seine Unterscheidung verschiedener Theologien, d. h. verschiedener Weisen, von Gott zu sprechen, hat der römische Universalgelehrte Varro Augustinus vermittelt. In seinem Werk *Über den Gottesstaat* hat sich Augustinus ausführlich mit den antiken Gotteslehren – Theologien – auseinandergesetzt und unterscheidet dabei eine Theologie der Dichter, des Staates und eine der Vernunft. Nur bei Letzterer geht es um Wahrheit, nicht um Konvention, Opportunität und politische Funktionalität.

Von der Antike zum Mittelalter

Was aber heißt „Theologie“ in der Zeit, in der sie noch nicht Bezeichnung einer universitären Wissenschaft ist? Augustinus Antwort:

Sie ist überhaupt Rede von Gott, *sermo de Deo*. (Augustinus, *Über den Gottesstaat*, VIII, 1). Im Laufe der folgenden Jahrhunderte hat sich nicht nur eine mächtige Tradition der Auslegung der Heiligen Schriften mit ihrer Kanonisierung bestimmter Bezeichnungen und Ausdrucksweisen entwickelt, sondern auch eine Tradition der Reflexion auf die Grenzen der menschlichen Sprache.

Theologie als Wissenschaft

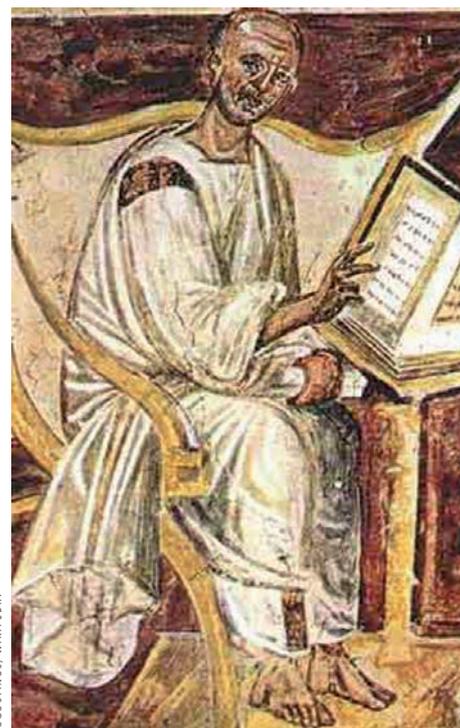
Dies ist nur teilweise veranlasst dadurch, dass die kanonischen Texte dem lateinischen Westen weitestgehend lediglich in Übersetzung zugänglich waren, und ist auch nicht vollständig erklärt durch den kritischen Geist gebildeter Leser. Schon in den Texten selbst wird etwa von der Reue Gottes geredet, andererseits aber gefragt, ob er damit nicht bloß wie ein Mensch sei (vgl. 1 Sam 15, 29 mit Num 23, 19). Diese Interpretationsbedürftigkeit wird nun im hohen Mittelalter auf eine neue Weise befriedigt: In der Scholastik kommt es im Zuge einer allgemeinen Verwissenschaftlichung des Wissens auch zu einer Verwandlung der Theologie in ein Universitätsfach. In dieser Zeit vollzieht sich auch die Rezeption der Schriften des Aristoteles und neuplatonischer Texte, in denen einerseits Gott positiv als höchste Substanz, andererseits als ein Wesen gedacht wird, bei dem die Sprache des Menschen an ihre

Grenzen stößt und sich streng genommen nur noch die Unausprechlichkeit aussprechen lässt.

Erste Systematisierungsversuche

Im 12. Jahrhundert ist eine lange Reihe von Versuchen unternommen worden, die gewaltige Stoff- und Textmasse zu ordnen. Berühmt ist Peter Abaelards *Sic et non* (Ja und Nein). Er wendet sich gegen die Voraussetzung, die anderwärts, etwa bei Anselm von Laon und seinem Kreis gemacht wird, wonach die Aneignung der Tradition unmittelbar möglich sei.

Älteste Darstellung des Hl. Augustinus. Mosaik in der Kapelle Sancta Sanctorum in der Bibliothek von Papst Gregor dem Großen im Lateran aus dem 6. Jahrhundert.



AUGUSTINUS, WIKIPEDIA



Abaelard hat nicht weniger als 158 Problemstellungen systematisch geordnet, zu denen er einschlägige, aber widersprüchlich anmutende Texte der christlichen Überlieferung zusammengestellt hat. Dies sollte keine Destruktion der Tradition sein, denn im Prolog stellt er eine Reihe von Regeln auf, wie man im Falle divergierender Autoritäten verfahren sollte: Man müsse etwa prüfen, ob ein Satz, der durch eine entgegengesetzte Aussage in Frage gestellt ist, in einem echten Werk steht, ob der Autor wirklich in eigener Person spricht oder nur eine Lehrmeinung referiert oder ob er die Äußerung später etwa revidiert hat. Indirekt zeigt er aber damit, dass die überlieferten Texte nicht Gegenstand einer gänzlich unvermittelten Inanspruchnahme sein können. Durchgeführt wird eine solche Aneignung freilich nicht.

Die Sentenzen des Lombardus

Abaelards Buch ist extrem schmal überliefert. Der spätere Bischof von Paris, der Langobarde Petrus Lombardus, hat einen neuen Versuch der systematischen Ordnung theologischen Wissens, dokumentiert in den „Sentenzen“ der Kirchenväter, gemacht. Es sollte ein Lehrbuch sein, und insofern brauchte es nicht vor Originalität zu strotzen. Dies ist ihm gut gelungen. Es wurde jedoch ein äußerst erfolgreiches Buch. Beginnend im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wurde es allmählich zum Lehrbuch an allen theologischen Fakultäten Europas. Jeder

angehende Magister der Theologie hatte über dieses Werk Vorlesungen zu halten. Die Regelung war ziemlich lange in Geltung, noch bis ins 16. Jahrhundert.

Auf diese Weise sind etwa 1.400 Kommentare entstanden – die Früchte dieser Vorlesungen. Dies sind gewiss nicht 1.400 intellektuelle Großereignisse, aber alle bedeutenden und mediokren Gestalten der Theologie jener Epoche haben sich in dieser Gattung bewegt. Dabei sind aufwändige Texte entstanden. Von namhaften Autoren wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Aegidius Romanus etc. liegen bis heute noch keine kritischen Editionen ihrer Texte vor. An der Bayerischen Akademie wird seit geraumer Zeit ein Projekt verfolgt, bei dem einige dieser Sentenzen-Kommentare, die durch ihre historische Stellung von besonderem Gewicht sind, ediert und damit einem weitaus größeren Kreis von Forschern zugänglich gemacht werden.

Theologie als Sprachproblem

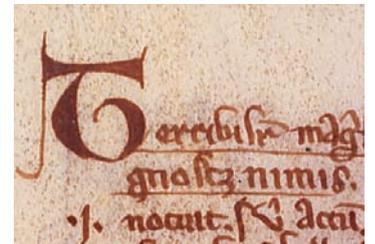
In seiner Sammlung von Sentenzen hat Petrus Lombardus am Anfang des 1. Buches auch Reflexionen zur



Möglichkeit menschlicher Rede von Gott, *sermo de Deo*, zusammengestellt. Dies wurde nur in der ersten Phase im eigentlichen Sinne „kommentiert“, später vielmehr zum Anlass genommen, über die Theologie als Sprachproblem, über die Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Rede nachzudenken. Um die Spannweite dieser Gedan-

ken einigermaßen ermessen zu können, empfiehlt es sich, zwei besonders paradigmatische Kommentare zu den *Sententiae* herauszugreifen. Aus den 50er Jahren des 13. Jahrhunderts ist der Kommentar des Thomas von Aquin überliefert, den er später in Italien vermutlich zu überarbeiten begonnen hat. Dieses Projekt ist aber sicherlich nicht weit gediehen. An dessen Stelle tritt dann eines der berühmtesten Werke des mittelalterlichen Denkens überhaupt: die *Summa theologiae*.

Am Anfang des 14. Jahrhunderts arbeitet zuerst in England, dann ebenfalls in Paris, der Franziskaner Johannes Duns Scotus an seinem Sentenzen-Kommentar. Die Zahl der Fassungen und Varianten ist unübersichtlich und daher die Diskussion darüber kontrovers.



(Einen wirklich weiterführenden Beitrag hierzu verdankt die Scotus-Forschung einem Mitarbeiter der Kommission: K. Rodler, *Die Prologe der Reportata Parisiensia des Johannes Duns Scotus*, Innsbruck 2005.)

Thomas von Aquin geht davon aus, dass die Bedeutung der Worte, die uns im Alltag und in der Wissenschaft zur Verfügung stehen, sich auf die Dinge bezieht, die uns durch unsere natürlichen Möglichkeiten bekannt sind. Wie steht es aber damit, wenn wir dieselben Worte für ein Wesen verwenden, von dem wir keine durch unsere Sinne und die darauf aufbauende Erfahrung Erkenntnis haben? Die Antwort kann ja nicht lauten, dass sich diese Frage für eine Offenbarungsreligion

nicht stellt. Denn auch als Gottes Wort verwendet die Bibel Worte, um deren Bedeutung es ja geht. Selbst wenn wir etwa ein Gesetz, einen Richter, eine Steuerregelung „gerecht“ nennen, ohne dies an einer ausdrücklichen Definition von Gerechtigkeit gemessen zu haben, so ist doch die Frage, was es heißt, wenn man Gott gerecht nennt. Die religiöse Überlieferung gibt ihm aber auch andere Namen wie Barmherzigkeit, Allmacht, Güte. Schließen sich diese aus? Wieso kann man einer Wirklichkeit, die als schlechthin einfach gelten muss, überhaupt mehrere Prädikate zusprechen?

Scholastische Fragestellungen

Die Fragen der Scholastik werden sogar noch radikaler: Wenn man Gott als ein schlechthin einfaches Wesen denken muss, weil alles, was irgendwie strukturiert oder komplex ist, einen Grund für diese Strukturierung oder Komplexion braucht, mit dem Wort Gott aber der erste Grund aller Wirklichkeit gemeint ist, wie kann man davon überhaupt in sinnvoller und wahrheitsfähiger Weise sprechen? Müsste der Mensch nicht angemessenerweise verstummen und schweigen?

Die mittelalterlichen Denker entwickeln ihre Lehren durchweg in Auseinandersetzung mit anderen Lösungsversuchen. Der große jüdische Arzt und Rabbiner Maimonides, dessen Werk aus dem späten 12. Jahrhundert schon bald ins Lateinische übersetzt worden ist und zumal bei den Dominikanern große Aufmerksamkeit gefunden hat, hat gesagt, dass unsere Worte tatsächlich nur in einem negativen Sinne zu verstehen sind. Wenn wir also vom lebendigen Gott sprechen, können wir nicht meinen, Gott sei den uns bekannten Lebewesen ähnlich, sondern nur, er sei nicht wie die toten Dinge.



CITTÀ DEL VATICANO, BIBLIOTECA APOSTOLICA VATICANA, OTTOB. LAT. 294, FOL. 41^r

Schematische Darstellung („divisio“) und Erläuterung der unterschiedlichen Weisen, wie von Gott gesprochen werden kann. Aus: Richard Fishacre, *In primum librum Sententiarum, Distinctio 22*.

Thomas verneint diese und andere Auslegungen. Dies sei – das Kriterium ist bezeichnend! – keine angemessene Rekonstruktion der religiösen Rede. Der Gläubige würde in diesen Erläuterungen seine Intentionen sozusagen nicht wiedererkennen. Unsere Worte und Sätze meinen die göttliche Wirklichkeit selbst, aber auf eine ganz unvollkommene Weise. Unsere Sätze sind komplex, bestehend aus Subjekt und Prädikat, Gott ist es aber nicht. Aber diese Sätze müssen ja die Wirklichkeit, auf die sie sich beziehen, keineswegs abbilden.

Die Sprache der Religion

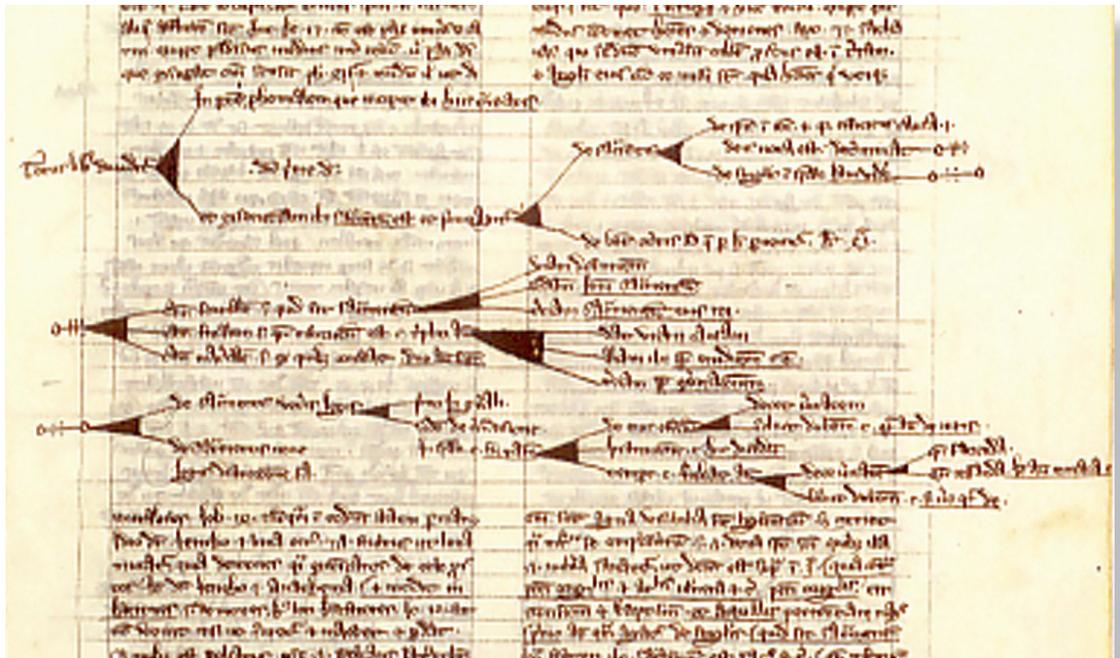
Die religiöse Sprache ist also immer interpretationsbedürftig. In dieser Interpretation werden solche Bezeichnungsweisen (*modi significandi*) negiert, nicht aber der semantische Gehalt. Wenn

sich dieser in der Übertragung auf Gott ebenfalls änderte, wüssten wir nicht mehr, was wir sagen – die Sprache der Religion würde unverständlich. Sie ist aber philosophisch und theologisch rekonstruierbar, doch diese Rekonstruktion zeigt gleichzeitig, dass den Worten, Bildern und Ausdrucksweisen immer Momente anhaften, welche als aufgehoben gedacht werden müssen. Wir beziehen Prädikate zunächst nur auf einzelne Fälle, d. h. auf endliche Weisen der Realisierung, nicht auf ihren Inbegriff. Darin liegt das Recht und die Unabdingbarkeit der „negativen Theologie“ begründet.

Die Kommentare des Duns Scotus

Die berühmte Lehre des Thomas, wonach alle göttlichen Namen in einem analogen Sinne zu ver-

Gliederung („divisio textus“) des vierten Buches von Petrus Lombardus’ „Liber Sententiarum“. Aus: Richard Fishacre, In quartum librum Sententiarum.



stehen sind, hat im Mittelalter niemand so tiefgreifend kritisiert wie Duns Scotus. Auch er tut dies in seinem Kommentar zu den *Sentenzen*. Ein Wort kann zu seinen Bedeutungen nur zwei Verhältnisse haben: Es hat entweder *eine* Bedeutung oder *mehrere*. Es gibt keine besondere Form der Vieldeutigkeit. In Wahrheit kann man aber auch zeigen, wie man zu ganz eindeutigen Gehalten kommt. Bei Begriffen von schlechterdings allgemeiner Bedeutung wie etwa *seiend* lassen sich die Differenzen – etwa *endlich/unendlich* – von diesem allgemeinen Gehalt unterscheiden. Wenn aber keine Differenzen mehr enthalten sind, handelt es sich um einen eindeutigen Begriff.

Duns Scotus lehrt damit erstmals die Eindeutigkeit des Seinsbegriffs und wird damit schon an der Wende zum 14. Jahrhundert zum Vorläufer des Rationalismus. Der Scotismus ist vielfach auch die Quelle für die Terminologie des neuzeitlichen Rationalismus (Descartes, Leibniz, Spinoza). Mit jener These von der Eindeutigkeit

des allgemeinsten Begriffs wird zugleich die Tradition des Neuplatonismus verdrängt (er kommt erst in konkurrierenden Traditionen wieder zur Geltung). Eine negative Theologie ist damit überflüssig. Auf eine solche können wir nach Scotus auch gar nicht hinauswollen: Weder negative Erläuterungen noch negative Bezeichnungen („*un-endlich*“) können das Ziel menschlicher Rede von Gott sein. *Negationes non summe amamus*, wir lieben nicht Negationen im höchsten Maße.

In vielen früheren *Sentenzen*-Kommentaren – aus welcher Tradition auch immer stammend – wird zudem die Regel aufgestellt, dass die Benennung immer

der Erkenntnis folgt. Auch dies bestreitet Duns Scotus. Wir können nicht nur im Falle der Rede von Gott mitunter die besondere, d. h. einzelne Wirklichkeit genauer und bestimmter bezeichnen als erkennen. Wir können, etwa mit dem Tetragrammaton, auf eine bestimmtere Weise Gott meinen als den Gehalt begrifflich erläutern. Die neu entdeckte Sonderstellung der Individualität macht sich hier unverkennbar geltend.

Der Autor ist Ordinarius für Philosophie an der Universität Regensburg und Vorsitzender der Kommission für die Herausgabe ungedruckter Texte aus der mittelalterlichen Geisteswelt.



Sentenzenkommentar des Richard Fishacre
 Die Handschriften-Abbildungen in diesem Beitrag stammen aus dem *Sentenzenkommentar* des 1248 gestorbenen Dominikaner-Mönchs Richard Fishacre (Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Ottob. lat. 294). Dieses Werk, der erste an der Universität Oxford entstandene Kommentar zu den *Sentenzen* des Petrus Lombardus, wird von der Kommission für die Herausgabe ungedruckter Texte aus der mittelalterlichen Geisteswelt der Bayerischen Akademie der Wissenschaften kritisch ediert.